

lischen Polizei als Chinese ohne Ausweispapiere verhaftet worden. Er mochte noch so flehen, daß man ihn an Bord des „Paul Lecat“ führen möge, wo sich alles aufklären würde, die Engländer waren unerbittlich geblieben. Im Augenblick war er festgenommen und lief Gefahr, mit anderen in seine Heimat abgeschoben zu werden. Der Freund, den er suchte, war unauffindbar, aber er hatte die Bekanntschaft anderer Chinesen gemacht, die ihn, getreu ihrer großen Tradition, mit Geld und etwas Mundvorrat versahen und versprachen, ihm nach seiner Freilassung beizustehen. So bat er denn seine Frau, allein nach Paris zu fahren, wohin er ihr, sobald es möglich wäre, nachkommen würde.

Ein wenig beruhigt, lächelte sie wieder und willigte ein, bei dem Wohltätigkeitsfest, das zwei Tage später stattfinden sollte, angetan mit den einzig-schönen Kostümen ihres Gatten, zu erscheinen, was ihr einen Riesenerfolg eintrug.

Von Marseille fuhren wir gemeinsam bis Paris, wo sie in einem kleinen Hotel abstieg, dessen Adresse sie hatte. Das neue Leben trennte uns.

\*

Als ich einige Zeit später auf den Kais von Le Havre flanierte, schien es mir plötzlich, als erkenne ich unter den Passagieren der „Paris“, die nach New York abgehen sollte, meinen jungen Chinesen, den ich in Singapore zurückgelassen hatte. Ein alter, glattrasierter Europäer begleitete ihn und trug ihm seine Handtasche. Ich stürzte auf ihn zu. Bei meinem Anblick machte er aber eine erschrockene Bewegung und verschwand in der Menge, indem er seinen Begleiter mit sich zog.

\*

Zwei Monate vergingen. Ich hatte eine wichtige Angelegenheit in New York zu ordnen. Für einen Reisenden ohne Beziehungen wohl die langweiligste Stadt, die es gibt. Drei Tage hintereinander verbrachte ich meine Abende im Kino, dann beschloß ich, mir etwas

anderes anzuschauen, und studierte den Vergnügungsanzeiger. In Riesenlettern sprang mir ein Name: „Kleindes Königs“ in die Augen. So war es meinem jungen Freund also gelungen, aus Singapore zu entfliehen und nach Amerika zu kommen? Nach der Größe der Plakate und nach dem, was mein Hotelportier mir sagte, schloß ich, daß er in den Vereinigten Staaten einen kolossalen Erfolg haben mußte, und wollte ihn in seiner Garderobe besuchen, um ihn zu beglückwünschen. Was sich aber in dieser Nacht begab, war so seltsam, daß ich die Ereignisse nacheinander wiedergeben muß.

\*

Die kleine Madame Cheng-Tschou, allein in ihrem Hotel in Paris, lernte gar bald das Elend der arbeitslosen Frauen kennen, die ihre Ressourcen in kürzerer Zeit schwinden sehen, als sich ein Kleid abnützt.

Ihre Schmuckstücke aus Jade gingen ins Versatzamt. Sie bekam kaum ein Zehntel ihres Wertes. Damals begegnete sie einem alten Mimen, der eine Zirkusreiterin engagieren wollte. Sie erzählte ihm ihre Geschichte. Er lauschte ihr mit jener geschärften Aufmerksamkeit, mit der alte Künstler sich vom Mißgeschick der anderen erzählen lassen.

„Schade“, sagte er bloß, „daß Ihr Mann seinen Plan nicht ausführen konnte; ich bin überzeugt, daß seine Nummer gerade jetzt ihn berühmt gemacht hätte.“

Sie speisten zusammen in einer Kneipe. Sie war sehr mutlos. Da ihm nichts einfiel, um sie zu zerstreuen, schlug ihr Begleiter plötzlich vor:

„Wie wär's, wenn Sie mir die Kostüme Ihres Mannes zeigen wollten?“

Er war einfach hingerissen, als er sie sah, wie sie, leicht sich wiegend, die Arme ausgebreitet, um sich im Gleichgewicht zu halten, den schwankenden Gang der Frauen mit verkrüppelten Füßen nachahmte.

Als sie in all die schillernden Stickerien und Perlen, die sie mit metallischem Klirren aus dem Koffer hervor-